

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Ansprache bei der Vesper
aus Anlass der Gedenkfeier
75 Jahre Enzyklika „Mit brennender Sorge“
am 12. Dezember 2012 in Recklinghausen**

Lesung: 2 Tim 4, 1-5

Verehrter Herr Apostolischer Nuntius,
liebe Mitbrüder,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den pastoralen und geistlichen Diensten,
liebe Schwestern und Brüder!

„Mit brennender Sorge“ – mit diesen Worten beginnt die Enzyklika von Papst Pius XI. vom 14. März 1937, damals als Passionssonntag gefeiert, an dem die Kirche intensiv in die Betrachtung des Leidens Christi einsteigt. Es ist ein Rundschreiben, das schon dadurch außergewöhnlich ist, weil es nicht in der lateinischen Sprache, sondern in Deutsch verfasst wurde. Mit brennender Sorge sieht der Papst die Situation in Deutschland, die sich zur damaligen Zeit mehr und mehr zu einem Kirchenkampf ausweiten musste. 75 Jahre danach gedenkt das Stadtkomitee von Recklinghausen dieses Datums und verbindet damit die Erinnerung an die Auseinandersetzungen, die hier in der Stadt in den Jahren 1933 bis 1945 engagierte gläubige Christinnen und Christen geführt haben. Ich danke dem Stadtkomitee ganz herzlich, dass es diesen Rückblick ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit stellt und somit gleichzeitig das engagierte Zeugnis von Christen hier vor Ort dem Vergessen entreißt.

Für mich persönlich ist dieser Abend deshalb auch eine Freude, weil ich wieder einmal hier in Recklinghausen sein kann, um in dieser ehrwürdigen Propsteikirche St. Peter mit Ihnen zu beten und damit in der zweitgrößten Stadt des nordrhein-westfälischen Teils unseres Bistums ein gemeinsames Glaubenszeugnis für unsere Gegenwart zu setzen. Es ist mir eine Ehre, dies zusammen mit dem Vertreter des Heiligen Vaters in der Bundesrepublik Deutschland, Ihnen, sehr verehrter Herr Apostolischer Nuntius Erzbischof Dr. Jean-Claude Pérriset, das Abendgebet der Kirche zu singen und diese Enzyklika des Papstes vor 75 Jahren zu würdigen. Ich grüße Sie, verehrter Herr Nuntius, sehr herzlich.

Liebe Schwestern und Brüder, in den zurückliegenden Jahren haben Sie sich hier vor Ort zusammen mit dem Kreisdechanten, den Priestern, Diakonen, Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten und vielen engagierten ehrenamtlich tätigen Frauen und Männern bemüht, eine Struktur der Pfarreien zu finden, die für die Zukunft tragbar ist. Zugleich aber haben Sie nicht aus dem Auge gelassen, sich zu bemühen und darum zu ringen, wie diese Struktur inhaltlich gefüllt und wie diese Struktur mit christlichem Geist, Leben und Zeugnis gefüllt werden kann. Ein solcher Rückblick, wie es der heutige Abend darstellt, ist damit zugleich auch ein Akzent, der einen Ausblick auf das Morgen hin setzen kann und uns verbinden mag mit der brennenden Sorge, der heute unser christliches Engagement zu gelten hat.

Die Veranstaltung an diesem Abend gliedert sich ein in eine Reihe verschiedener Gedenkveranstaltungen der letzten Jahrzehnte, in denen vor allem das Wirken des ehemaligen Landrats Dr. Erich Klausener, eines überzeugten Demokraten und engagierten Christen, gewürdigt wurde. So benennt sich die Brücke über den Dortmund-Ems-Kanal ebenso nach ihm wie das Zentrum der Kath. Gemeinden und Organisationen der Stadt und des Kreisdekanates Recklinghausen. Darüber freue ich mich besonders, schlägt doch dieser Name eine Brücke in meine eigene Biographie. Dies will ich wenigstens kurz benennen. Der Name Erich Klausener ist mir seit Kindertagen vertraut, weil es durch meine Familie Beziehungen in die Stadt Adenau am Nürburgring gegeben hat, in der Erich Klausener bis heute unvergessen ist, obwohl er nur zwei Jahre als Landrat dort gewirkt hat, nämlich von 1917 bis 1919. Das dortige Gymnasium ist nach ihm benannt. Für uns als Kinder allerdings galt er als einer der vielen Persönlichkeiten, die dem NS-Regime ebenso widerstanden haben wie der Pfarrer meiner Heimatgemeinde, der zusammen mit dem Pastor des Nachbarortes sich 1940 dem deutschen Gruß Hermann Göring gegenüber verweigerte, der an einem gewöhnlichen Montagnachmittag während des Krieges ein Ausflugslokal unweit meines Heimatdorfes besuchte, in dem zufällig diese beiden Priester sich zu einem Austausch getroffen hatten. Weil sie nicht begrüßt hatten, mussten sie im KZ Dachau ihr Leben lassen.

Als Bischof von Münster ist es mir ein großes Anliegen, vor allem das Zeugnis meines berühmten Vorgängers in diesem Amt, des Bischofs Clemens August Kardinal Graf von Galen in Erinnerung zu halten. Wir haben im vergangenen Jahr seiner großen Predigten, die er im Sommer 1941 in der Lamberti- und Überwasserkirche in Münster gehalten hat, gedacht. Es ist klar, dass er zu den Beratern Papst Pius' XI. gehörte, um die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vorzubereiten. Wir wissen, dass für unser Bistum ausdrücklich auf seine Initiative hin, allein 120.000 Exemplare dieser Enzyklika gedruckt und in den Kirchen verteilt wurden.¹

Das Gedächtnis an solche Frauen und Männer des Widerstandes bedeutet auch eine Verpflichtung. Hierzu kann uns ein Blick auf den Text der Lesung helfen, die wir in der Vesper an diesem Abend gehört haben.

Liebe Schwestern und Brüder, die eben gehörten Verse aus dem 2. Timotheusbrief ordnen sich ein in eine Botschaft, die der Verfasser dem Apostel Paulus in den Mund legt. Eindringlich beschwört der Apostel seinen Schüler Timotheus, das Wort Gottes zu verkünden, *„ob man es hören will oder nicht“* (2 Tim 4, 2). Paulus weist darauf hin, dass es eine Zeit geben wird, *„in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln; und man wird der Wahrheit nicht mehr Gehör schenken, sondern sich Fabeleien zuwenden“* (ebd. 3 -4). Das Wort Gottes zu verkünden, ob gelegen oder ungelegen, gehört zum apostolischen Auftrag, dem besonders der Träger des Petrusdienstes und damit der Papst in seinem Amt verpflichtet ist. Papst Pius XI. hat vor 75 Jahren mit seiner Enzyklika diesen Auftrag wahrgenommen und in Klugheit und Weisheit, ohne diplomatische Winkelzüge die Botschaft des Evangeliums, den Glauben an Gott und die daraus sich ergebenden Konsequenzen den deutschen Katholiken und dem gesamten Volk vor Augen gestellt. Mit brennender Sorge hat er die Situation gesehen, die sich ergibt, wenn dieser Glaube durch falsche Lehren ersetzt wird, und Fabeleien in den Mittelpunkt treten, die Rasse, Volk, Staat geradezu als Götzenkult ansehen und damit die von Gott geschaffene Ordnung der Dinge verkehren. Die Lage der Kirche im Deutschen Reich sieht er dadurch gefährdet, dass *„viele den Weg der Wahrheit verlassen“*. Da ihm daran

¹ Diesen Hinweis verdanke ich dem Artikel in „Kirche + Leben“ vom 9. Dezember 2012, Region Coesfeld-Recklinghausen, S. 17. Es ist gerade jetzt in der Adventszeit ein kommentierter und illustrierter Band über die Predigten des Kardinals erschienen unter dem Titel „Endlich hat einer den Mut zu sprechen“, hrsg. von M. Trautmann, Ch. Daldrup und V. Marliani-Eyll, Münster 2012.

gelegen ist, nur das zu suchen, was Christi ist (Enzyklika Nr. 4), betont er, dass Gott „*in souveräner Fassung seine Gebote gegeben hat, die unabhängig von Zeit und Raum, von Land und Rasse gelten*“ (ebd. 14). Von ihnen geht ein Anspruch aus, der „*alle Lebensbereiche erfasst, in denen sittliche Fragen die Auseinandersetzung mit dem Gottesgesetz fordern und damit die Einordnung wandelbarer Menschensatzung in das Gefüge der unwandelbaren Gottessatzung*“ (ebd.). Ausdrücklich wendet er sich nicht nur an die Bischöfe, denen die Aufgabe zukommt, „*alles zu tun, damit die Gebote Gottes als verpflichtende Grundlage des sittlich geordneten privaten und öffentlichen Lebens beachtet und befolgt werden*“ (ebd. 16), sondern auch an die Laien, und hier vor allem an die Eltern, die angesichts der nationalsozialistischen Ideologie geradezu in einem Kampf stehen, „*wie er schicksalsvoller kaum gedacht werden kann*“ (ebd. 48).

Liebe Schwestern und Brüder, da dieser Abend nicht nur dem Rückblick, sondern auch der Ortsbestimmung für unsere Gegenwart gilt, dürfen wir mit Recht fragen, was uns heute mit brennender Sorge erfüllen kann, ja erfüllen muss, wo wir das Wort Gottes zu verkünden haben, „*ob man es hören will oder nicht*“? Wo sind heute die Lehrer, „*die den Ohren schmeicheln, so dass wir der Wahrheit kein Gehör mehr schenken, sondern uns Fabeleien zuwenden*“?

Dies, liebe Schwestern und Brüder, ist genau die Herausforderung, wenn wir unsere pastoralen Strukturen mit Inhalt und Leben füllen wollen. Wir sind hineingestellt in eine Krise, in die Unterscheidung der Geister, die uns immer wieder neu fragen lässt, was dem Evangelium und dem Gebot Gottes entspricht und damit dem Leben dient, und was dem Leben nicht förderlich ist, weil es gottwidrig ist. Das bedeutet aber auch für uns Christinnen und Christen, ganz gleich in welcher Aufgabe wir stehen, selbstverständlich vor allem für uns als Verkünder des Evangeliums, eine hohe Sensibilität für das, was Christus eigen ist und Ihm gemäß. Es bedeutet auch die Bereitschaft, darauf zu brennen, dass wir in aller Nüchternheit und treuer Erfüllung unseres Dienstes (vgl. 2 Tim 4, 5) auch bereit sind, Widerstand zu leisten. Ich denke hier an die heftigen Auseinandersetzungen, die wir als Kirche immer wieder führen müssen, um die Heiligkeit des Lebens zu verteidigen, vom Augenblick der Empfängnis an bis zum letzten Atemzug. Muss es uns nicht mit brennender Sorge erfüllen, dass in diesen Fragen der gesellschaftliche Konsens bröckelt und aus vermeintlich dem Menschen dienlichen Gründen Ausnahmen sowohl im Sterbeprozess als auch in der Entwicklung des menschlichen Lebens von Anfang an in den Blick genommen werden? Kann nicht viel mehr das Evangelium in der Kraft des Heiligen Geistes unsere Fantasie beflügeln, Wege aus vermeintlichen Notlagen zu suchen, die Tötung in jedem Fall ausschließen? Hier sind wir doch als Frauen und Männer, als getaufte, gefirmte, geweihte und beauftragte Personen in besonderer Weise herausgefordert! Wir sind auch herausgefordert, uns selbst zunächst einmal in der Überzeugung zu festigen, dass Gott mit der Gabe des Lebens uns eine hohe Verantwortung anvertraut hat. Bisweilen können uns die Diskussionen um die kirchlichen Strukturen daran hindern, unser gesellschaftspolitisches Engagement in die zweite Reihe zu stellen. Vielmehr ist, ich möchte dieses starke Wort gebrauchen, auch ein Kampf nötig, um eine Umkehr der Mentalität und des Denkens zu wagen. In diesem Zusammenhang stelle ich auch die Frage, warum es einem Wohlstandsstaat wie dem unseren so schwer fällt, menschenwürdige Bedingungen zu schaffen, damit alle, die hier eine Bleibe suchen, auch eine Bleibe finden und nicht abgeschoben werden müssen unter unwürdigen Bedingungen und in eine Zukunft hinein, die nur schlimmer werden wird.

Liebe Schwestern und Brüder, bisweilen sprechen wir von bestimmten „brennenden“ Themen in der innerkirchlichen Debatte. Ist die Sperrigkeit, die diesen Themen anhaftet nicht auch dadurch bedingt, dass in ihnen Wahrheiten verborgen sind, die eine bloß oberflächliche

Betrachtung und ein erster Blick gar nicht wahrnehmen kann? Selbstverständlich ist es immer wieder eine Herausforderung, diese Themen nicht einfach bloß abzuwiegeln oder mit einer Gegenthese zu bedenken, die sich jeder Kommunikation verweigert. Ich denke hierbei an die Familie, die gegründet ist auf der Ehe von Mann und Frau, und deren Wert es auf jeden Fall zu verteidigen gilt. Ich denke an die Sakramentalität der Ehe als Darstellung des Liebesbundes Christi mit Seiner Kirche. Ich stelle die Frage, ob die Geschlechterdifferenz nur eine soziologische oder biologische Größe ist, die keine Tiefenbedeutung hat, oder ob sie nicht doch auch eine tiefe anthropologische Dimension anzeigt. Selbstverständlich müssen wir in der Weise unserer Kommunikation noch manches lernen. Aber zugleich gilt auch, nicht nachzulassen in der Auseinandersetzung mit der Frage, welche Tiefen die Wahrheit Christi enthält, die wir „*in unermüdlicher und geduldiger Belehrung*“ immer wieder in das Gespräch mit der Gegenwart einbringen müssen. Dabei spielt noch schärfer als vor 75 Jahren die Frage nach Gott die entscheidende Rolle. Sie zeigt sich weniger als ein theoretisches Problem denn als ein praktisches. Leben, als ob es Gott nicht gibt, ist für uns Christen eine große Herausforderung, weil offensichtlich viele unserer Zeitgenossen zeigen, dass sich damit gut leben lässt. Was ist aber dann der Mehrwert des Gottesglaubens? Hat er einen Mehrwert und deshalb einen Nährwert? Hier kann uns brennende Sorge erfüllen, dass wir als Kirche den Konflikt zwischen Anpassung und Widerstand bisweilen aus Ängstlichkeit oder der Sorge zu verlieren nicht genug aushalten. Der Christ braucht doch vor keiner Frage Angst zu haben!

Kürzlich hat Kardinal Walter Kasper bei einem Kongress in Salamanca zum Gedenken an das Konzilsjubiläum deutlich unsere Position benannt: *„Eine Kirche, die sich an den gesellschaftlichen „Mainstream“ anlehnt, wird im wörtlich verstandenen Sinn gleichgültig und letztlich überflüssig. Interessant wird sie nicht, wenn sie sich mit fremden Federn schmückt, sondern wenn sie ihre eigene Sache glaubwürdig und überzeugend zur Geltung bringt und als Widerlager zur weithin gleichgeschalteten öffentlichen Meinung auftritt. Mut zur Gesellschaftskritik in kluger Form steht ihr gut an“*.²

Liebe Schwestern und Brüder, einen geschichtlichen Rückblick zu tun und Gedenkveranstaltungen zu halten, haben einen großen Sinn, weil sie Vergangenes lebendig werden lassen. Aber zugleich will dieses Vergangene uns vergegenwärtigen, wie gut es um der Menschen willen tut, das bleibend Gültige des Evangeliums in unsere Zeit zu übersetzen. Insofern bleibt das erste Wort aus der Lesung der heutigen Vesper in seiner Eindringlichkeit auch uns und nicht nur Timotheus gesagt: *„Ich beschwöre dich bei Gott und bei Christus Jesus“* (2 Tim 4, 1). Die Zeugen der Vergangenheit beschwören uns bei Gott und bei Jesus Christus, mit brennender Sorge und trotzdem in aller Nüchternheit, das Evangelium zu verkünden.

Amen.

² W. Kasper, Erneuerung aus dem Ursprung – zur Interpretation und Rezeption des II. Vatikanischen Konzils in: OR 42 (2012), Nr. 48, S. 5.